

Werk

Titel: Eine Reise um die Welt

Untertitel: von Westen nach Osten durch Sibirien und das stille und atlantische Meer ; mit ei...

Verlag: Krebs

Ort: Aschaffenburg

Kollektion: DigiWunschbuch; Itineraria

Werk Id: PPN605187533

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN605187533|LOG_0016

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=605187533>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Zeit erforderte, und endlich war vorläufig Niemand zu finden, der die Führung des Schiffes hätte übernehmen können. Von den jüngern, auf demselben angestellten Offizieren suchte jeder bei der bevorstehenden mislichen Winterreise sich von dieser Verpflichtung unter dem Vorwande zu befreien, daß er weder den dazu erforderlichen Rang, noch die nöthige Erfahrung besitze. So stand Theodor die sehr niederschlagende Aussicht bevor, für den Winter in Kamtschatka bleiben zu müssen und sich im künftigen Jahre einer völligen Un gewissheit über die Art seiner Rückkehr preisgegeben zu sehen. Doch der Drang der Umstände siegte; man sah in Peterpaulshafen einen drückenden Mangel an Lebensmitteln voraus und hatte auch nicht über hinreichenden Raum in den Wohnungen zu verfügen, falls die Corvette mit den dreihundert auf ihr befindlichen Personen nicht anderswo überwintern könnte; und daher beschloß der Gouverneur, sie unter allen Umständen nach Sitcha zu senden, übertrug das Commando einem Lieutenant, der sich durch gründliche Kenntnisse auszeichnete, und ließ Alles zur Abreise rüsten.

Unterdeßen hatte Theodor noch Gelegenheit, einer interessanten Ausstellung beizuwohnen, die der Gouverneur veranstaltete, und welche einen neuen Beweis von der großartigen Fruchtbarkeit des Bodens lieferte. Es waren Preise für die Einlieferung der größten Exemplare aller Gemüsearten ausgesetzt. Auf dem Kampfplatz erschien ein Rettig, der ungefähr zwei Fuß lang war, $5\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser hatte und 14 Pfund wog; eine Schnittkohlnolle von 11 Pfund, ein Kohlkopf und eine Rübe von sieben Pfund und eine Kartoffel, die über ein Pfund wog. Dies war um so bewundernswerther, als die Gartencultur hier keineswegs sehr entwickelt und gar nicht auf künstliche Erzeugung riesenhafter Gemüsearten gerichtet ist.

11. Sitcha.

Die Abfahrt der Corvette war durch den Tod ihres Capitäns sehr verzögert worden; der Schnee bedeckte schon die Erde, und man sah einer mislichen und abschreckenden Winterreise auf dem Ocean

entgegen, der in dieser Jahreszeit von heftigen Stürmen aufgewühlt zu werden pflegt. Erst am 14. October waren die Zurüstungen so weit gediehen, daß man abreisen konnte. Theodor's Familie ward in der Abtheilung untergebracht, in welcher sich der Kamin befand; doch erwies sich die Hoffnung, durch ihn erwärmt zu werden, bald als eitel. Kaum war man in die hohe See gekommen, so schlugen die Wellen aufs Verdeck, und in den Kamin sickerte beständig so viel Wasser hinein, daß an's Heizen nicht zu denken war. Dieser Theil der Fahrt, von Peterpaulshafen bis Sitcha (2400 Seemeilen), war überhaupt für Theodor und seine Angehörigen der beschwerlichste auf der ganzen Reise von Aljan nach Europa. Die Kälte plagte Groß und Klein, zumal da durch das Verdeck bald hier, bald dort das Wasser hineintröpfelte, und dadurch eine unleidliche Feuchtigkeit erzeugt wurde. Dazu kam das unablässige Schaukeln des Schiffes, welches, ohne die mindeste Erholung zu gönnen, während der ganzen Fahrt anhielt, indem beständig heftige Winde wehten. Emma befand sich in der schlimmsten Lage, da sie am meisten von der Seekrankheit zu leiden hatte, und nichts einen so muthlosen, der Verzweiflung sich überlassenden Gemüthszustand herbeiführt, als gerade dieses sonst so gefahrlose Leiden. Dabei machte ihr jüngstes, sechs Monate altes Kind, das sie stillen mußte, ihr viel zu schaffen; oft hielt es schwer, es hinreichend zu erwärmen, und da die Mutter häufig keine Speise zu sich zu nehmen vermochte, so blieb auch das Kind ungesättigt und war nicht zu beruhigen. Der Wind war wenigstens günstig, und daher ging die Fahrt sehr rasch vor sich; täglich legte man über 200 Seemeilen zurück. In der Nähe der Halbinsel Aljaska wehte einige Tage hindurch widriger Wind und verzögerte die Reise; darnach nahm sie wieder einen erfreulichen Fortgang bis in die Nähe von Sitcha, wo es zu stürmen anfing und die Nacht vom 31. October auf den 1. Nov. das seltsame und unheimliche Schauspiel zweier abwechselnder, furchtbarer Stürme aus entgegengesetzten Weltgegenden darbot. Gegen acht Uhr abends brach der erste Sturm aus Nordost los und tobte bis gegen Mitternacht, wobei das Barometer rasch einen sehr tiefen Standpunkt erreichte. Dann wurde es ruhig, und man freute sich, die Plage so bald überstanden zu haben. Aber die Ruhe hielt nur etwa eine Stunde an; es begann jetzt aus Südwest zu wehen,

und die Heftigkeit des Windes steigerte sich bald zu einem Sturme, der die Gewalt des ersten noch weit übertraf, wobei das Barometer in zwei Stunden um einen ganzen Zoll stieg. In hastiger Eile mußten die eben zugesezten Segel wieder eingezogen, und nur das kleine Sturmsegel am großen Mast durfte beibehalten werden. In den Tauen heulte und pfiff eine schauerliche Melodie, Schnee und Hagel kam herab und bedeckte das Verdeck, so daß die auf demselben beschäftigten Leute sich nicht aufrecht zu erhalten vermochten. Der Capitän kam bisweilen zähneklappernd in die Kajüte hinunter, um seine erstarnten Glieder zu erwärmen, und schien das Ende des Unwetters mit Ungeduld zu erwarten. Gegen Morgen legte sich der Sturm, doch blieb der Wind frisch.

Am 2. November in der Frühe erblickte man die felsige Küste Amerikas. Der vulkanische Berg Edgecomb enthüllte sich, und an seinem Fuße hin segelte die Corvette in die Bucht von Sitcha. Durch Kanonenschüsse wurde ein Dampffschiff herbeigerufen, das zwischen den vielen kleinen Felseninseln hindurch das Schiff in den Hafen geleitete. Die Küste hat hier ein wildes Ansehen, das durch den freundlicheren Anblick der vor ihr liegenden bewaldeten Eilande freilich einigermaßen gemildert wird. Die Niederungen und der Fuß der Berge sind mit einem finster blickenden Nadelwalde bewachsen, während dahinter die Gebirgszüge sich als meist nackte Felsen mit scharfen Winkeln und Ecken erheben. Kaum war die Corvette durch die erwähnten Inseln hindurch gelangt, so hörte das Schaukeln auf; es war ein wohlthuendes Gefühl, endlich wieder fest auf den Füßen stehen zu können, nachdem man fast drei Wochen lang zum beständigen Spiel der heftig bewegten Wogen gedient hatte. Beim Vorüberfahren am Castell fand eine gegenseitige Begrüßung durch Kanonenschüsse statt, worauf die Segel eingezogen und der Anker ausgeworfen wurde. Eine ganze Flotte von Kanoes kam jetzt auf das Schiff zu gerudert, unter kriegerischem Geschrei der Bemannung, die in dem abenteuerlichsten Aufzuge war, den man sich vorstellen konnte. Es war die Begrüßung von Seiten der eingebornten Indianerstämme, die hier unter dem Namen der Koloschen bekannt sind. Drei bis vier Personen saßen in jedem Kanoe, von denen meist eine am vorderen Ende desselben stehende sich durch Kleidung und Geberden am auf-

fallendsten hervorthat. Die Gesichter waren bei den Meisten schwarz und roth bemalt, und bei Einigen die Unterlippe durchbohrt; Viele waren am Oberkörper trotz der kalten Witterung völlig nackt, und im Kopfputz hatten sie die bunteste Abwechslung entfaltet. Alle ihre Gesänge und Pantomimen athmeten den kriegerischen Geist der rohesten Wildheit. Die Musik, welche sie zum Besten gaben, hatte zwar einen sehr festen Takt, verrieth aber sonst kaum etwas Menschliches; es war, als hörte man das wilde Concert einer Hyänenfütterung. Nachdem sie das Schiff mehrere Male umkreist hatten, zerstreuten sie sich und ruderten wieder ihren Wohnungen zu, die sich in langer Reihe am Ufer hinzogen.

Neu-Archangel ^{*)}), der Hauptort der russisch-amerikanischen Niederlassungen, lag als freundliches Städtchen dem Ankerplatz gerade gegenüber. Die Wohnung des Gouverneurs, die zugleich das befestigte Castell bildet, befindet sich auf einem etwas über hundert Fuß hohen, ins Meer vorspringenden Felsen; um dasselbe ist das Städtchen angelegt, welches nach der Landseite zu von einem hohen Pallisadenzaun eingefasst ist; letzterer dient als Schutz gegen die umwohnenden Koloschen, denen trotz des friedlichen Verhältnisses, in welchem man mit ihnen lebt, doch nie ganz zu trauen ist. Der dicht vor dem Städtchen liegende Hafen erhält seinen Schutz durch die mehrfach hinter und neben einander gelagerten Inseln, welche zwischen ihm und dem offenen Meere liegen, und an denen sich die Wogen des Meeres brechen; mehrere der Compagnie gehörige Schiffe lagen in demselben, theils zum Ueberwintern, theils auch in der Ausfützung zum Absegeln begriffen; in der Zahl der letztern befand sich auch der „Nicolai“, auf welchem Theodor und seine Angehörigen die Reise nach Europa machen sollten; und es war für sie eine große Beruhigung, denselben noch vorzufinden, da sie befürchten mußten, daß er um die gewöhnliche Zeit, zu Ende des October, absegelt

^{*)} Unter dem Namen Sitcha pflegt man gewöhnlich Neu-Archangel oder auch die Insel, auf welcher dasselbe liegt, zu verstehen. Eigentlich bezeichnet der Name Sitcha aber nur die große Meeresbucht, an welcher Neu-Archangel liegt, indem die Insel selbst den Namen der Baranowinsel erhalten hat. Der Flecken Neu-Archangel liegt unter dem 57 Grade nördl. Breite.

wäre. Dieses Schiff zeichnete sich durch seine schlanke Bauart aus, es war im vorigen Jahre in New-York gebaut worden und hatte seine erste Reise glücklich und schnell zurückgelegt.

Theodor erhielt für sich und die Seinigen eine Wohnung am Lande, da man den Nicolai noch einige Wochen bis zur Ankunft eines anderen Schiffes, das man erwartete, aufzuhalten gedachte. Mit dem protestantischen Prediger, dem Oberarzte des Hospitals und einem Landsmann, der als Schiffscapitän in Diensten der Compagnie stand, und welcher sich durch eine sorgfältige Erziehung, die er ge-
nossen hatte, den beiden ersten würdig anschloß, fand er einen jahre-
lang entbehrten freundschaftlichen Umgang, der die Zeit seiner An-
wesenheit an diesem Orte auf die erfreulichste Weise verkürzte.

Neu-Archangels, dessen ganze Einwohnerzahl etwa auf sieben-
hundert Menschen sich belaufen soll, bietet den dortigen Beamten ein
recht angenehmes geselliges Zusammenleben. Zweimal in der Woche
versammelt sich Alles auf der sogenannten Mütze, wo man sich die
Zeit mit Billard und Kartenspiel vertreibt; zuweilen werden daselbst
auch Bälle gegeben, auf denen trotz der kümmerlichsten Musik und
mancher sonderbaren Eigenthümlichkeiten der Gesellschaft die unge-
trübsame Heiterkeit herrscht. Der Gouverneur, ein Flottenoffizier,
und der Bischof der griechischen Kirche sind die beiden obersten Au-
toritäten des Orts; außer ihnen befinden sich noch einige Offiziere,
zwei Aerzte und mehrere andere Beamte daselbst, von denen der
größte Theil, gleichwie auch die arbeitende Klasse der Bevölkerung,
auf eine Reihe von Jahren aus dem Mutterlande her sich hier hat
anstellen lassen, während nur der kleinere Theil der Einwohner hier
geboren und aufgewachsen ist und unter dem Namen der Kreolen
begriffen wird.

Die umwohnenden Koloschen werden gar nicht in die Stadt
gelassen, da sie ein rohes, verwegenes und falsches Volk sind, die zur
Achtung der Gesetze noch nicht haben gebracht werden können. Unter
einander leben die einzelnen Stämme derselben in beständiger Feindschaft
und üben die Blutrache im Stillen oder in offener Fehde; doch hat diese
Sitte in so fern viel von ihrer ursprünglichen Grausamkeit verloren,
als die Berührungen mit den civilisirten Zuständen Habgier und Gi-
gennug geweckt haben, und die Gefühle der Mache jetzt größtentheils

Gegenstände des Handels geworden sind, die sich um einen höheren oder geringeren Preis abkaufen lassen. Die Koloschen sind noch gegenwärtig einer der kräftigsten Stämme, die man unter jenen robusten Völkern finden mag. Zwar erreichen sie in ihrer körperlichen Ausbildung nur eine mittlere Größe, haben sich aber in keiner Weise verweichlicht, sondern härten ihren Körper bis auf einen kaum glaublichen Grad ab. Den ganzen Winter hindurch sieht man sie nicht nur im Meere baden, sondern auch häufig so mangelhaft bekleidet umhergehen, daß der größte Theil des Körpers nackt bleibt. Zwar ist das Klima hier milder, als nach der geographischen Lage erwartet werden darf, doch kommen öfter Perioden von einer oder zwei Wochen im Laufe des Winters vor, in denen eine Kälte von mehreren Graden unter dem Gefrierpunkte herrscht. Im Sommer dagegen, wo die Wärme gewöhnlich nicht sehr hoch steigt, da es fast beständig regnet, benutzen sie die bessern Tage, um sich stundenlang dem trädigsten Vergnügen hinzugeben, das ein erfinderischer Geist sich irgend hat erdenken können, indem sie, in eine wollene Decke gehüllt, regungslos, wie Bildsäulen, im Freien hocken und theilnahmlos die Natur angaffen. Ihr Charakter hat nichts mit jenen romantischen Schilderungen gemein, die Cooper uns in seinen Romanen von den nordamerikanischen Wilden macht, obgleich sie ohne Zweifel die Stammgenossen derselben sind. Abgehärtet, kriegerisch und ohne Todesfurcht sind sie freilich, aber zugleich träge, hinterlistig, heimtückisch und ohne Treu und Glauben, ein Geschlecht, das kaum durch irgend eine seiner Eigenschaften im Stande ist, sich die Liebe eines Fremden zu erwerben, und das sich in keiner Weise der überaus milden Behandlung, welche die russische Regierung gegen sie zu beobachten gebietet, würdig erweist. Ihre Sprache hat einen ungemein widerwärtigen Klang durch die Menge der schnalzenden Kehllaute, die nicht nur der Europäer vergebens nachzuahmen sich bemühen würde, sondern die sogar ihnen selbst viele Anstrengungen kosten, so daß man zuweilen glauben möchte, sie könnten an ihren eigenen Worten ersticken. Als geschickte Jäger der Seeottern und des Wildperts, mit welchem sie die Colonie versorgen, sind sie für die Zwecke der Compagnie von Nutzen.

Die Umgegend von Neu-Arhangel ist dem Spaziergänger wenig zugänglich, da sie meist waldig und der Wald ganz undurch-

dringlich ist; er besteht aus verschiedenen Fichtenarten, die meist vom Boden an mit starren Zweigen versehen und deren Nadeln spitz und stachend sind. Außerdem finden sich noch andere stachelige Kräuter in diesen Wäldern, die den Wanderer verleßen, und endlich liegen die vermodernden Reste riesiger Bäume übereinander gelagert und versperren den Weg auch dort, wo lichtere Stellen zu locken scheinen. Nur eine nicht sehr beträchtliche Strecke am Ufer hin ist der Wald gelichtet und dadurch ein Spaziergang bis an den sogenannten Koloschenfluß hergestellt worden. Der Baumwuchs hat bei der Milde des Klimas eine seltene Neppigkeit; man findet Stämme von riesenhaftem Umfange und sieht in Sitcha häufig zum gewöhnlichen Gebrauch Bretter verwenden, die die Breite eines Tisches oder einer Stubenthür erreichen, doch ist das Holz meist porös, weich und baldiger Fäulniß unterworfen. Unter den hier vorkommenden Nadelholzern befindet sich ein schöner Baum, (*Pinus canadensis*), der zur Ziervielfaft einer Landschaft mehr als die meisten übrigen Bäume dieser Gattung beizutragen im Stande ist. Die Nadeln sind kurz, platt und ziemlich breit, wodurch sie ein blattähnlicheres Aussehen erhalten, und die Äste haben eine den Laubbäumen ähnlichere Verzweigung; dabei erreicht dieser Baum eine ansehnliche Höhe. Auch kommt ein schöner Lebensbaum von der Größe der höchsten Tannen vor, der in der nächsten Umgebung Neu-Archangels aber überaus selten ist. In den Wäldern und auf den Gebirgen halten sich die Zemanen auf, eine Hirschart, die zwischen dem Reh und dem Edelhirsch, ihrer Größe nach, in der Mitte steht; sie liefern den Einwohnern der Colonie das einzige frische Fleisch, das hier, wo keine Viehzucht getrieben wird, zu haben ist; nur die Koloschen sind im Stande, diese Thiere in ihren unzugänglichen Verstecken aufzufinden und zu erbeuten. An Vögeln finden sich in Sitcha, außer der großen Zahl eigenthümlicher See- und Wasservögel, zwei durch ihre Farbe besonders bemerkenswerthe, die schöne über den ganzen Körper lösurlau gefärbte Dohle mit schwarzen Flügeln und schwarzem Schwanz und einem Federbusch auf dem Kopfe, und der kleine braune Colibri mit feuerrother, schön metallisch glänzender Kehle; letzterer ist ein Zugvogel, der im Herbst nach Süden und im Frühjahr noch weit über Sitcha hinaus nach Norden zieht. Das Meer ist überaus reich an Fischen,

und unter den Mollusken dient der Tintenfisch, welcher mit ausgebreiteten Armen hier die Größe von zwei bis drei Faden erreicht, den Eingeborenen und Kreolen zu einem gesuchten Leckerbissen.

Die Zeit der Abreise nahte. Theodor, der die Stelle eines Schiffssarztes auf dem Nicolai versehen sollte, hatte die Schiffssapotheke in Stand zu setzen, während sich eine rege Thätigkeit auch unter den übrigen Passagieren entfaltete und der Capitän seine Ladung, die in Thee und Pelzwerk bestand, vervollständigte. Jeder richtete sich den ihm angewiesenen, sparsamen Raum her, so gut es ging, schob sein Gepäck so zweckmäßig als möglich zusammen, und als der Befehl zum Absegeln erging, war das Schiff in kurzer Zeit bevölkert wie ein Ameisenhaufen, da außer der Schiffsmannschaft noch eine große Zahl Arbeiter, die ihre Dienstzeit in Sitcha vollendet hatten, in's Vaterland geschickt wurden, und sich aus der gebildeten und Beamtenklasse noch zwölf Personen mit acht Kindern zur Reise nach Europa eingefunden hatten, so daß die ganze auf dem Schiffe befindliche Menschenzahl zwischen 90 und 100 Personen betrug. Trotzdem daß Alles bereit war, verzögerte sich die Abreise doch noch fast um eine Woche, da südlicher Wind herrschte und das Auslaufen unmöglich machte. Dieser Aufenthalt im Hafen bei kaltem Regenwetter war höchst langweilig; die meisten der Passagiere fuhren am Tage an's Land, um sich die Zeit zu vertreiben und sich zu erwärmen, wenn sie am Morgen zitternd aus ihren kalten Schlafstellen hervorgekrochen kamen. Theodor hatte eine mit einem Kamin versehene Kajüte erhalten und befand sich mit den Seinigen, zumal im Vergleich mit der früheren Fahrt, sehr wohl.

Endlich am 5. Dezember morgens hatte sich der Wind gewendet, das Dampfschiff nahm den Nicolai in's Schlepptau und führte ihn durch die Inseln bis in's offene Fahrwasser der großen sitchaschen Meerestbucht. Der Wind war schwach, und die Fahrt ging sehr langsam vor sich; am Abende, als man sich unter dem Vorgebirge Edgecomb befand, etwa 20 Seemeilen von Neu-Archangelsk, trat vollkommene Windstille ein und brachte das Schiff für die Nacht in eine sehr müßige Lage. Das Meer war von den heftigen Winden der früheren Tage noch sehr aufgeregzt, und der Wellendrang und die Strömung führten das dem Steuerruder nicht mehr gehorchende

Fahrzeug gerade der felsigen Küste zu, an welcher die schäumende Brandung haushoch empor schlug. Die Ufer stiegen hier senkrecht ins Meer ab, und mehrere Meilen weit war kein Fleck zu entdecken, wo auch nur ein Boot hätte landen können. Ein Anker konnte hier auch nicht ausgeworfen werden, da die Tiefe bis dicht unter das Ufer hin zu groß und der Grund hartes Gestein war, in welchem er nicht fassen konnte. Die Felsenküste war nur noch zwei bis drei Seemeilen entfernt, und in jeder Stunde näherte sich ihr das Schiff etwa um eine halbe Meile; ein Senkblei fand erst auf 50 Faden Tiefe Grund. Kanonenschüsse, die immer öfter abgefeuert wurden, um das Dampfschiff herbeizurufen, blieben fruchtlos, da sie im Hafen nicht mehr gehörten wurden. Dem Capitän that sein neues Schiff leid, das in einigen Stunden an die Felsen geworfen zu werden drohte, während die Uebrigen noch viel weniger darnach gelüstete, einen Schiffbruch bei völliger Windstille zu erleben, der überdies kaum glücklich ablaufen konnte, da die zum Schiffe gehörigen Boote nicht die Hälfte aller Personen aufzunehmen im Stande waren, und ein Landungsort erst in der Entfernung mehrerer Meilen zu finden war. Die Boote wurden in's Wasser gelassen und versuchten an einem Tau das Schiff von der Küste weg zu bugisieren, doch das angestrengteste Rudern vermochte nicht Strömung und Wellen zu überwinden; als letztes Mittel wurde ein Anker ausgeworfen, aber auch dieser konnte das Schiff nicht zum Stehen bringen, indem er am Grunde hinschleifte. Die tosende Brandung am Fuße des Edgecomb lag jetzt nur noch in einer Entfernung von anderthalb Seemeilen vor Augen, und die Gefahr, an deren wirkliche Gegenwart die Meisten anfangs gar nicht recht hatten glauben wollen, trat nun jedem augenscheinlicher hervor. Eine schauerliche Spannung trat ein; im Laufe der nächsten zwei Stunden konnte das Schiff zerschellt sein. Doch nur bis hierher und nicht weiter hatte das Unglück drohen wollen; im Angesicht der nahen Klippen stellte sich das Schiff fest, der Anker hatte in einer Tiefe von vierzig Faden an einem Felsenvorsprunge Halt gefaßt und hielt treu aus, so lange die Gefahr währte. Als am andern Morgen sich ein leises Lüftchen erhob und der Anker aufgewunden werden sollte, riß das Tau, angeschnitten durch die scharfen Felsen des Grundes, und er blieb am Boden des Meeres zurück.

Der Wind war zwar sehr schwach, führte das Schiff aber doch im Laufe des Tages hinreichend weit ins freie Meer hinaus.

Hier wurde die Temperatur etwas milder, als sie in der nächsten Nähe der Küste gewesen war; doch stieg sie in den ersten Tagen nicht über 4 bis 5 Grad R. Eine angenehme Erwartung war es, die Wärme von Tage zu Tage wachsen zu sehen, da die Fahrt fast gerade nach Süden ging, und auf die Sandwichinseln, auf welchen gelandet werden sollte, freuten sich Theodor und Emma ganz besonders, da sie dort die erste Bekanntschaft mit der tropischen Natur machen sollten.

Ein sonderbares Zwischenspiel war die zweitägige Feier des ersten Sonntags nach der Abfahrt aus Sitcha, welche notwendig wurde, um mit dem Kalender nicht in Verwirrung zu kommen. Wer in der Richtung nach Osten eine Reise um die Erde macht, hat bei seiner Heimkehr ganz natürlicher Weise in seiner Rechnung einen Tag mehr aufzuweisen, als die mittlerweile daheimgebliebenen Freunde. Da nun nach Sitcha die Zeitrechnung von Westen her mitgebracht war, so mußte bei der um das Cap Horn zu machenden Reise ein solcher überflüssiger Tag gewonnen werden, und die Passagiere des Nicolai glaubten ihn nicht besser verwenden zu können, als daß sie aus dem 9. und 10. Dezember einen schönen, langen Sonntag machten.

Der Wind war nicht recht günstig; zuweilen trat Windstille ein, während das Meer noch sehr bewegt war, und dann schaukelte das Schiff, dem jeder Halt fehlte, auf die peinigendste Weise von der einen Seite zur andern; dabei klappten die leeren Segel hin und her, die einformigste und langweiligste Musik, welche mit ihrem einschläfernden Takte auf Seefahrten oft tagelang in die Ohren schlägt.

In der Gegend zwischen dem 40. und 45. Grade nördlicher Breite, in welcher stets Anzeichen nahen Landes gesehen werden, herrschte trübes, stürmisches Wetter, das Schiff mußte beilegt werden*) und trieb seitwärts. In dieser geographischen Breite ver-

*) Beilegen oder Beidrehen nennen die Schiffer das Eingehen aller Segel im Sturme, bis auf ein ganz kleines, das nur dazu dient, das Schiff

muthet man in der Gegend des 140° Längengrades westlich von Greenwich Inseln, da man hier stets Landvögel begegnet, und das Wetter fast beständig trübe ist. Die russisch-amerikanische Compagnie hat öfter nach diesen Inseln suchen lassen, doch ist man bisher noch nicht so glücklich gewesen, sie zu entdecken.

12. Die Sandwichinseln.

Trotz der Langsamkeit, mit welcher die Fahrt vorrückte, stieg die Wärme jetzt doch mit jedem Tage merklich. Am 17. Dezember hatte man schon 14 Grad R. unter dem 33° nördl. Breite und sah den ersten Tropikvogel, diesen muntern Gefährten der Schiffe in allen warmen Himmelsstrichen, den man nicht mit Unrecht den Paradiesvogel des Meeres genannt hat. Er ist schneeweiss, von der Größe einer Taube; aus seinem Schwanz ragen in der Mitte zwei lange, zierliche Federn hervor. Als Gegenstück zu seinem muntern, lebhaften Fluge schwammen und wiegten sich die Albatrosse mit ihren riesigen Flügeln in der Luft. Unbegreiflich erscheint der Flug dieser Vögel, die beständig auf und ab und an der Oberfläche des Meeres mit großer Leichtigkeit hinstreichen, ohne den mindesten Flügelschlag zu machen, das Schiff beständig in weitem Bogen umkreisend. Seltner ließ sich der Fregattvogel blicken, dessen majestätischer, schöner Flug ihn zum Könige der Seevögel macht. Das Meer färbte sich mit jedem Tage tiefer blau, man fühlte an der ganzen Umgebung das Nahen einer zauberhaften, neuen Natur. Fliegende Fische spielten in silberglänzenden Zügen neben dem Schiffe. Nachts erschienen neue Sterne am Himmel, unter denen der Canopus in herrlichem Lichte strahlte. Am Weihnachtsabende, der dem Nordländer als kaltes Fest bekannt ist, hatte man 18 Grad Wärme auf dem Verdeck, der Vollmond stand im Zenith und leuchtete fremdartig hell herab.

noch dem Steuerruder gehorchen zu machen, wobei aber die Fahrt nicht mehr vorwärts geht, sondern das Schiff zur Seite getrieben wird, indem man den Wind schräg von der Seite und etwas von vorn einfallen lässt.